

ALEX BEER
FELIX BLOM –
MORD AN DER SPREE

Von Alex Beer bereits erschienen

Die Kriminalinspektor-Emmerich-Reihe:

Der zweite Reiter · Die rote Frau · Der dunkle Bote · Das schwarze
Band · Der letzte Tod · Die weiße Stunde

Die Isaak-Rubinstein-Reihe:

Unter Wölfen · Unter Wölfen – Der verborgene Feind

Die Felix-Blom-Reihe:

Felix Blom – Der Häftling aus Moabit · Felix Blom – Der Schatten
von Berlin

ALEX BEER

FELIX BLOM –
MORD AN DER
SPREE

KRIMINALROMAN

LIMES

Der Verlag behält sich die Verwertung des urheberrechtlich geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

2. Auflage 2025

Copyright © 2025 by Alex Beer

Dieses Werk wurde vermittelt durch
die Literaturagentur Kai Gathemann GbR.

© 2025 by Limes in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
produksicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich
Pflichtinformationen nach GPSR.)

Umschlaggestaltung und -motiv: Johannes Wiebel | punchdesign,
unter Verwendung von Motiven von stock.adobe.com
(schab, bluepen, ilolab, Kathy, Serg Zastavkin, Nikolay),
vintage-germany.de (Slg. Uwe Ludwig), shutterstock.com (r.classen)
und bookcoversphotolibrary.com (Colin Thomas)

KW · Herstellung: KH

Satz: GGP Media GmbH, Pößneck

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-8090-2796-6

www.limes-verlag.de

Aus der Illustrierten Zeitung (sic!)
vom 16. April 1870



Eine Gala-Soirée im Rittersaale des königlichen Schlosses zu Berlin.
Nach einer Zeichnung von Karl Arnold.

1

Sonntag, 17. April 1870

Der Tag, an dem Agnes verschwand

Der Ausflug war so fröhlich und ausgelassen wie jene, die sie in den Wochen und Monaten zuvor unternommen hatten. Nichts deutete darauf hin, dass in wenigen Minuten etwas in Gang gesetzt werden würde, wodurch sich das Leben aller Beteiligten für immer verändern sollte. Während der Wind Kinderlachen mit sich trug und die Vögel heitere Lieder zwitscherten, griffen unsichtbare Zahnräder ineinander und brachten Ereignisse in Bewegung, deren schreckliche Folgen noch Jahre später zu spüren sein würden.

Die Luft an jenem unheilvollen Ostersonntag war derart frisch, dass sie Wangen rötete und den Atem sichtbar machte. Den vier jungen Frauen, die mit beschwingtem Schritt die Spandauer Spitze hinaufspazierten, schien die Kälte der Frühlingsbrise jedoch nichts auszumachen.

Mathilde Voss war die Erste, die den höchsten Punkt des Hügels erreichte. Ihre braunen Locken glänzten im Licht der Mittagssonne, ihre grünen Augen blitzten. »Na? Hab ich euch zu viel versprochen?«, rief sie, als ihre Freundinnen keuchend zu ihr aufschlossen. »Heute ist hier richtig was los.«

In der Tat erstreckte sich vor ihnen eine schier endlose Menge vollbesetzter Tische und Bänke. Der legendäre

Spandauer Bock war ein berühmter Biergarten vor den Toren Berlins.

Hunderte von Menschen hatten sich trotz der unwirtlichen Temperatur eingefunden. Sie saßen dicht gedrängt unter dem blassblauen Himmel, schäkerten und feixten, genossen deftige Speisen sowie den Panoramablick auf das Spreetal, das sich unterhalb der Anhöhe ausbreitete.

Agnes wischte sich ein paar Schweißperlen von der Stirn. »Schauen wir, dass wir drinnen einen Platz bekommen. Ich will mich nicht erkälten.«

»Einen Versuch ist es wert«, stimmte Antonia zu. »Vielleicht haben wir Glück.«

Die vier schlängelten sich durch das Getümmel, vorbei an herumtollenden Knirpsen, lachenden Frauen und Pfeife rauchenden Männern, die aus schweren Humpen tranken. Schließlich gelangten sie zu dem Lokal und durchschritten die breite Tür, die ins Innere des sogenannten *Bier-Walhallas* führte. Wärme schlug ihnen entgegen. Gaslaternen warfen ein schummriges Licht auf die Wände, die von Tabakqualm bräunlich verfärbt waren. Die Luft war dicht, und die Stimmen der Anwesenden verschmolzen zu heiterem Lärm.

»Das ist ja rappelvoll hier.« Charlotte stellte sich auf die Zehenspitzen und hielt Ausschau nach einem freien Platz.

»Dort!« Mathilde, die einen halben Kopf größer als die anderen war, zeigte auf einen Tisch im hinteren Teil des Saals, wo die Gäste gerade dabei waren, zu zahlen.

Ohne zu zögern, bahnten sich die Freundinnen einen Weg durch die Menge. Sie drängten einen Kellner zur Seite, manövrierten sich durch eine Gruppe von Männern in Lederhosen und ließen sich schließlich fröhlich auf den Stühlen nieder.

»He! Das war unser Tisch«, protestierten die Trachten-träger.

Antonia warf ihnen lächelnd ein paar Luftküsse zu. »Danke, dass Sie ihn uns überlassen haben.«

»Gut gemacht, Mädels!« Mathilde griff nach einer Speise-karte.

Agnes und Charlotte schoben das gebrauchte Geschirr zur Seite, während sich Antonia die Zeitung schnappte, die wohl jemand vergessen hatte.

»Schau mal, Toni.« Charlotte deutete auf eine Gruppe von Gästen, die links von ihnen saßen und sich angeregt unterhielten. »Ist der Kerl nicht einer von deinen Regelmäßigen?«

Antonia nickte. »Fritz. Kommt jeden zweiten Freitag in den *Venustempel*. Seine Frau denkt, er würde mit Kumpels saufen gehen.«

Charlotte wollte ihm zuwinken.

»Lass das!« Antonia packte das Handgelenk ihrer Freundin und zog es nach unten. »Er ist einer von den Sauberen und Netten. Vergraul ihn mir nicht. Im *Venustempel* ...«

»Heute reden wir nicht über die Arbeit«, unterbrach Mathilde. »Heute lassen wir es uns gutgehen.« Sie rief einen breitschultrigen Kellner herbei und bestellte Osterbock und Kohlrouladen.

»Langsam«, mahnte Agnes, nachdem die Getränke serviert worden waren und Charlotte die Hälfte ihres Krugs in einem Zug leerte. »Du weißt, was Madame Loulou sagt: Kein Rausch bei der Arbeit.«

»Ich dachte, wir reden heute nicht über die Maloche? Außerdem kann mich die Alte mal. Sie weiß genau, dass man gewisse Freier nur aushält, wenn man einen im Tee hat.« Charlotte stibitzte Antonia die Zeitung aus der Hand.

»Schauen wir mal, ob in den Stellenanzeigen Alternativen angeboten werden.«

»Willst du dich lieber bei Schwartzkopff oder Borsig kaputtrackern?«, raunte Agnes.

»Ich rede nicht von Fabrikarbeit. Aber wie wäre es zum Beispiel mit einer Anstellung als Gouvernante?«

»Den ganzen Tag lang freche Gören bespaßen? Und das für einen Hungerlohn?« Mathilde schüttelte den Kopf und nahm einen Schluck Bier. »Sobald ich genug angespart habe, werde ich mein eigenes Geschäft eröffnen, meine eigene Herrin sein.« Sie wischte sich mit dem Handrücken Schaum von der Oberlippe. »Ich werde nicht mehr zulassen, dass jemand anderer über mich bestimmt.«

»Oder du machst es so wie ich und heiratest einen schönen, reichen Mann.« Agnes grinste.

»Hör endlich auf mit deinen Hirngespinsten.« Charlotte verdrehte die Augen. »Freier versprechen einem regelmäßig das Blaue vom Himmel. Und was steckt dahinter? Nichts. Du wirst schon sehen.«

Agnes schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. »Er meint es ernst! Viktor und ich, wir ...«

»Pah!«, rief Charlotte. »Viktor Roderich ist ein Blender, so wie die meisten ...«

»Nicht streiten«, ging Mathilde dazwischen. »Wir sind Freundinnen. Wir wollen doch nur das Beste füreinander.«

»Eben«, rief Antonia. »Deshalb müssen wir unser Dummerchen davor bewahren, sich blindlings ins Verderben zu stürzen.«

»Selber Dummerchen«, konterte Agnes.

»Lotte, gib mir die Zeitung zurück.« Antonia streckte die Hand aus. »Fabrik, freche Gören ... Alles ist besser, als sich

von einem fiesen Kerl zum Narren halten zu lassen.« Sie nahm die Illustrierte und schlug sie auf.

Agnes setzte an, etwas zu entgegnen, als der Kellner mit dampfenden Tellern an ihren Tisch trat.

»Haut rin, Mädels«, sagte er. »Vom Kieken is noch keener satt jeworden.«

Die Diskussion verstummte, das Essen rückte ins Zentrum der Aufmerksamkeit, doch mitten im Schlemmen erstarrte Agnes plötzlich. Ihr Gesicht wurde aschfahl, die Augen weiteten sich, als hätte sie einen Geist gesehen.

»Agnes?« Mathilde stupste sie an.

Charlotte und Antonia musterten ihre Freundin ebenfalls besorgt.

Anstatt zu antworten, stand Agnes derart abrupt auf, dass der Stuhl nach hinten kippte. »Ich ... ich muss los,« murmelte sie. »Ich hab ganz vergessen ...« Sie wirbelte herum, stolperte Richtung Tür und war im nächsten Moment in der Menge verschwunden.

Die drei verbliebenen Freundinnen starrten ihr verwirrt hinterher.

»Was war das denn?«, fragte Antonia.

»Was hat sie bloß so aus der Fassung gebracht?« Mathilde ließ den Blick schweifen, suchte nach einem Hinweis, konnte aber nichts entdecken.

Antonia setzte an aufzustehen, um Agnes zu folgen.

Charlotte hielt sie zurück und zeigte auf die Kohlrouladen. »Die werden nicht besser, wenn sie kalt sind«, sagte sie schulterzuckend. »Außerdem kommt das Dummerchen sicher gleich wieder. Sieh nur! Sie hat nicht mal ihren Mantel mitgenommen.«

Doch Agnes kam nicht zurück.

Nie wieder.

2

Neun Jahre später

Mittwoch, 21. Mai 1879

Die Nacht lag schwer über der Stadt. Kaum ein Stern war zu sehen, und die dünne Mondsichel warf nur blasses Licht auf die Spree, deren Wasser träge neben Felix Blom und Mathilde Voss dahinplätscherte.

Die beiden bewegten sich vorsichtig über den schlammigen Trampelpfad, während aus der Ferne das schwache Echo eines gelallten Liedes und heiseres Husten zu hören waren. Blom spähte über seine Schulter. Ein Windstoß fegte am Ufer entlang, ließ lose Zeitungsblätter rascheln, doch es war kein Mensch zu sehen. Dennoch konnte man nicht vorsichtig genug sein. Berlin war und blieb ein Ort, der niemals schlief – besonders in diesem Viertel, wo oft zwielichtige Gestalten umherstreiften.

Auch Blom operierte einst jenseits des Gesetzes. Er war der Schatten von Berlin gewesen, der König der Diebe.

Doch diese Zeiten waren vorüber.

Nach ein paar Jahren hinter Gittern versuchte er nun, seinen Lebensunterhalt auf legale Weise zu verdienen. Als Privatdetektiv, mit mäßigem Erfolg. Zusammen mit Mathilde Voss, die einst Prostituierte gewesen und nun seine unbeirrbar Geschäftspartnerin war, ermittelte er in kleineren Fällen. Meist brachten die Aufträge kaum genug ein,

um die Miete zu bezahlen. Ehrliche Arbeit war die reinste Schinderei. Es kostete viel Mühe, an ein paar läppische Mark zu kommen – eine bittere Erkenntnis für jemanden, dessen Finger einst in jeder Schmuckschatulle und jedem Tresor Berlins zu Hause gewesen waren und der dadurch ein Leben in Saus und Braus geführt hatte.

»Sehen wir zu, dass wir vom Fluss wegkommen«, flüsterte Blom.

Sie beschleunigten ihre Schritte und bogen schließlich in eine enge, verwinkelte Gasse, in der es nach fauligem Gemüse und Kohlenrauch stank. Die Fassaden der Häuser waren schmutzig und von der Zeit gezeichnet.

Blom stieg über einen Haufen Pferdeäpfel und folgte Mathilde über das löchrige Kopfsteinpflaster, bis die Dunkelheit einem sanfteren Zwielficht wich. Im Gegensatz zum Spreeufer gab es hier vereinzelt Straßenlaternen, die meisten erloschen, doch einige glommen schwach und spendeten zumindest einen matten Schein. Die Wahrscheinlichkeit, überfallen zu werden, sank mit jedem weiteren Meter, denn das Polizeipräsidium befand sich nun ganz in der Nähe. Seine bloße Präsenz reichte aus, um Ordnung und ein gewisses Maß an Sicherheit zu bieten.

»Ich glaube, die Luft ist rein«, sagte Mathilde. »Uns scheint niemand vom Fluss gefolgt zu sein.«

Blom nickte. »Meine Idee, sich auf das Bankett der Handelskammer zu schleichen, war gut«, erklärte er.

»Von wegen! Sich bei diesen arroganten Lackaffen einzuschmeicheln, um einen Auftrag an Land zu ziehen, war erniedrigend. Ich habe mich eher wie eine Bettlerin gefühlt als eine ernstzunehmende Detektivin.« Mathilde schnaubte verächtlich.

»Du übertreibst. Und selbst wenn – was wäre die Alternative? Die feinen Leute kommen nun mal nicht in unsere Gegend. Uns bleibt nichts anderes übrig, als zu ihnen zu gehen. Außerdem ...« Blom schnippte mit den Fingern und präsentierte wie aus dem Nichts ein Stück Marzipankonfekt. »Das Buffet war hervorragend und nicht zu vergessen ...« Er nahm seinen Zylinder ab und zog eine kleine bauchige Flasche daraus hervor. »Der teure Champagner.«

Mathilde blähte die Nasenflügel. »Wir hatten doch vereinbart, dass du nichts mehr stiehlest.«

»Also bitte! Ob wir die Sachen hier konsumieren oder dort, ist doch egal.«

Mathilde überlegte kurz. »Nun denn. Ein Hoch auf die verschwenderische Dekadenz der Oberschicht.« Sie nahm die Praline, steckte sie in den Mund und kaute genüsslich.

Blom ließ den Korken knallen, trank direkt aus der Flasche und wischte sich anschließend den Schaum von den Lippen. Das edle Getränk prickelte auf seiner Zunge und entlockte ihm ein zufriedenes Lächeln. »Abgesehen davon haben wir einen Fall.«

»Ein gestohlener Schoßhund ist kein Fall, sondern eine Beleidigung unserer Fähigkeiten.« Mathilde nahm ihm den Champagner aus der Hand und hüpfte über eine Rinne voll mit übelriechendem Abwasser.

»Selbstverständlich. Aber wenn wir den Hund finden, kriegen wir einen Batzen Geld. Und den können wir nur zu gut gebrauchen.«

Mathilde trank und stolperte, als sich ein lockerer Pflasterstein unter ihrem Absatz löste. »Verdammt!«, fluchte sie und Blom hielt sie schützend am Arm fest.

»Sieh nur!« Er deutete auf eine prächtige, blank polierte

Kutsche, die am Ende des Wegs stand. Ihr schwarzer Lack glänzte im trüben Licht, die goldenen Verzierungen an den Rädern funkelten, und die beiden Rappen, die davor gespannt waren, standen reglos, als wären sie aus Bronze gegossen. In diesem Umfeld wirkte das Fuhrwerk beinahe surreal, wie ein Juwel in einer Welt aus Ruß und Schatten. »Die Sanierung des Krögels wertet den Kiez auf. Das spricht sich herum. Bald werden hier jede Menge reicher Leute verkehren. Reiche Leute mit vielen Sorgen und Problemen, für deren diskrete Beseitigung sie gerne tief in die Taschen greifen.«

Mathilde wirkte skeptisch. »Wahrscheinlich haben die sich einfach nur verfahren.«

Als wäre das ihr Stichwort gewesen, setzte sich die Kutsche in Bewegung, bog auf den Molkenmarkt und verschwand geräuschlos in der Nacht.

»Bis dieser Kiez halbwegs respektabel ist, wird es noch eine Weile dauern.« Mathilde schritt durch eine breite Toreinfahrt und betrat einen Innenhof, der eine riesige Baustelle war. Die Häuser waren eingerüstet, der heruntergekommene Krögel wurde tatsächlich renoviert. Sie schlängelten sich zwischen Kisten und Karren hindurch zu einer rotgestrichenen Tür, auf der im Mondlicht ein Messing Schild schimmerte. *Detektei Voss* stand darauf geschrieben. Mathilde lehnte sich gegen die Hauswand, strich ein Schwefelhölzchen über das raue Mauerwerk und zündete damit eine ihrer geliebten Zigarren an. Sie nahm einen ersten Zug, während Blom eine silberne Dose aus seiner Hosentasche fischte, sie mit einer geübten Bewegung öffnete und sich eine Prise Schnupftabak der Marke *Old Paris* gönnte. Als er wieder aufsaß, hielt Mathilde die Zigarre zwischen den Fingern, den Blick in die Finsternis gerichtet.

»Na gut«, sagte sie. »Machen wir uns morgen auf die Suche nach dem Köter.«

»Nicht nötig. Ich glaube, ich weiß, wo er steckt.«

»Ach ja?« Mathilde hob die Augenbrauen und zog an ihrer Zigarre, wobei die Glut kurz aufglomm.

»Frau von Gerlach beschrieb den Mann, der ihr Hündchen geklaut hat, als rothaarig, hager und mit einer langen, wulstigen Narbe vom rechten Mundwinkel bis zum Ohr. Erinnerst dich das an jemanden?«

Mathilde blies Rauch aus. »Narben-Kalle.«

Blom nickte. »Er träumt schon lange davon, teure Rassehunde zu züchten. Ich werde gleich in der Früh zu ihm fahren und die Sache regeln.« Ein verträumter Ausdruck legte sich auf sein Gesicht. »Wenn alles klappt, besorge ich mir danach eine Karte für die Oper. *Rigoletto*. Willst du mit?«

Mathilde schüttelte den Kopf. »Ich spare meinen Teil des Honorars lieber für wichtige Dinge.«

»Die Oper *ist* wichtig.«

»Du weißt, dass ich mit dem Geschrei nicht viel anfangen kann.«

Irgendwo im Hof knackte es, und die beiden starrten misstrauisch in die Dunkelheit. Doch die Baustelle mit ihren aufragenden Gerüsten und verstreuten Ziegelhaufen lag still und verlassen da.

Mathilde reichte ihm den Champagner. »Gehen wir schlafen, es ist kühl. Gute Nacht.« Sie öffnete die Tür und verschwand in der Detektei, in deren Räumen sie auch wohnte. Blom hörte, wie sie von innen den Schlüssel umdrehte.

Er leerte die Flasche in einem Zug und ging zur Tür nebenan, die in einen ärmlichen Hausflur führte. Die

schiefen, ausgetretenen Treppenstufen knarrten, als er in den ersten Stock hinaufstieg.

In der kleinen Einzimmerwohnung, die er sein Zuhause nannte, trat er, ohne Licht zu machen, ans Fenster.

Der Innenhof lag in tiefer Finsternis, nur der blasse Mond spiegelte sich in den Pfützen zwischen den Gerüsten. Bloms Blick wurde nachdenklich. Berlin wandelte sich wie eine Schlange, die sich häutete. Die Stadt streifte ihre alte Hülle ab – aber darunter verbarg sich nicht nur Glanz, sondern auch etwas Rohes, Ungezähmtes und Brutales.

3

Im Herzen der Luisenstadt, verborgen hinter der unscheinbaren Fassade eines einfachen Bürgerhauses, befand sich der *Venustempel*, eines der exklusivsten Bordelle, die Berlin zu bieten hatte. Der Adel ging hier ein und aus, genauso wie die Wirtschaftselite und wichtige Vertreter aus Kunst und Kultur.

Antonia Schneider saß in ihrem Zimmer an einem opulent verzierten Schminktisch und wischte sich den Lippenstift vom Mund. Sie betrachtete ihre Reflexion, erhob sich leise seufzend und streifte ihr Kleid über. Der letzte Freier war fort, sie konnte endlich nach Hause gehen. Noch einmal ließ sie ihren Blick durch den Raum schweifen, über das riesige Himmelbett, die zerwühlten Laken und die schweren Samtvorhänge. Es war eigentlich kein hässlicher Ort, und doch wollte sie nicht eine Sekunde länger als nötig hier drin verbringen.

Sie öffnete die schallgedämpfte Tür und trat in den schummrig beleuchteten Korridor, durch den Schwaden von teurem Parfum und Eau de Cologne zogen.

»Ich geh dann jetzt!«, rief sie in Richtung des Büros von Madame Loulou, der Besitzerin des Etablissements.

»Gute Nacht, meine Liebe«, drang es durch die angelehnte Tür. »Bis morgen.«

Antonia lächelte schwach, huschte durch das Treppenhaus und raus auf die Straße. Der Tag war angenehm mild

gewesen, doch seit Einbruch der Nacht hüllte eine ungemütliche Kälte die Stadt ein.

Sie zog ihren Schal fester um die Schultern, während sie durch die schmale Gasse schritt, in der sich eine Kneipe an die nächste reihte. Aus den offenen Türen quollen Gelächter und Stimmengewirr, durchsetzt vom Klang fröhlicher Musik und zersplitternder Gläser.

Ein taumelnder Zecher stolperte ihr entgegen, einen Bierhumpen so fest umklammernd, als würde sein Leben daran hängen. *»Ich bin vom Scheitel bis zum Zeh, ein echtes Kind vom Strand der Spree«*, sang er lallend. Als er Antonia bemerkte, stieß er einen Pfiff aus und hob schwankend seinen Hut. *»Der bei den Damen gern verweilt und mancher auch den Kopf verkeilt.«*

Antonia wich ihm aus und beschleunigte ihre Schritte. *»Widerling!«* Sie hatte die Schnauze gestrichen voll von Männern. Es reichte, dass sie allabendlich im *Venustempel* deren hohle Witze und schlechte Manieren mit einem einstudierten Lächeln quittieren musste. Nach Feierabend wollte sie daher nur eines: dem anderen Geschlecht so weit wie möglich aus dem Weg gehen.

Sie bog in die nächste Seitengasse, die hinunter zum Ufer des Landwehrkanals führte. Dort angekommen, ließ sie sich von dem monotonen Plätschern des Wasserlaufs umfassen, atmete durch und genoss einen Moment der Ruhe, ehe sie ihren Heimweg fortsetzte.

Plötzlich zerriss das rhythmische Klappern von Hufen die Stille. Eine Kutsche tauchte aus der Dunkelheit auf, ihre Räder rumpelten dumpf über das unebene Pflaster. Antonia sprang instinktiv zur Seite und erschrak, als das Gefährt neben ihr zum Halten kam.

Der Kutscher, ein hünenhafter Mann mit einem wetter-

gegerbten Gesicht, beugte sich zu ihr herunter. »Fräulein Schneider?«

Antonia runzelte die Stirn. »Ja?«

»Mein Herr wünscht Ihre Dienste in Anspruch zu nehmen.« Er deutete hinter sich.

»Ich habe Feierabend.«

»Er ist bereit, Sie für Ihre Umstände fürstlich zu entlohnen.«

Sie zögerte. »Wieviel?«

»Zweihundert Mark.«

Antonia biss sich auf die Unterlippe. Zweihundert Mark waren ein kleines Vermögen. Seit Monaten lebte sie entbehrensreich und versagte sich jegliche Annehmlichkeit, um ihrem Traum endlich näherzukommen: einem eigenen kleinen Café, einem neuen Leben, fernab des *Venustempels*.

Einen unentschlossenen Atemzug lang verharrte sie. Dann zog sie sich an der Haltestange hoch, öffnete die Tür und verschwand in der Kutsche.

4

Donnerstag, 22. Mai 1879

Der neue Tag war kaum angebrochen, schon erwachte die Baustelle im Krögel zum Leben. Das schrille Quietschen eines Flaschenzugs mischte sich in das stetige Hämmern und Sägen, das seit Wochen die alten Gemäuer vibrieren ließ. Der harzige Duft von Holz vermengte sich mit dem beißenden Geruch von Teer, der wie ein unsichtbarer Nebel durch den Innenhof zog.

Mathilde griff nach einem Besen mit ausgefransten Borsten und fegte den Putz, der von der Decke gerieselt war, aus der Detektei. »Sicher, dass ich nicht mit zu Narbenkalle kommen soll?«

Blom füllte Kaffeebohnen in eine hölzerne Mühle und begann, die Kurbel zu drehen. Ein trockenes Knirschen erklang. »Halt lieber hier die Stellung. Wir haben gestern jede Menge Visitenkarten verteilt. Wer weiß? Vielleicht taucht jemand auf, der einen weiteren Fall für uns hat.«

»Dein Wort in Gottes Ohr.« Mathilde zog eine Blechschatulle aus einer Schublade, öffnete sie und starrte hinein. »Zehn Mark und fünfzig Pfennig. Selbst mit der Belohnung für Frau von Gerlachs Hund – sofern du ihn findest – werden wir nicht lange über die Runden kommen.«

»Es ist nicht das erste Mal, dass wir knapp bei Kasse sind.« Blom erhob sich, stellte einen Topf mit Wasser auf den Ofen und feuerte ein. Dann schnupfte er eine Prise *Old Paris* und begann, die Tabakdose kunstvoll über seine Fingerknöchel tanzen zu lassen. »Wir haben noch jedes Mal eine Lösung gefunden – und selbst wenn nicht. Es gibt auch andere Mittel und Wege ...«

»Komm ja nicht auf dumme Gedanken«, warnte Mathilde mit scharfem Unterton.

Blom ließ die Dose auf magische Weise verschwinden und legte den Kopf schief. »Ein, zwei kleine Diebstählen?« Er schnippte mit den Fingern und präsentierte die Dose erneut. »Nichts Extravagantes. Vielleicht eine goldene Taschenuhr hier, ein Paar Diamantohrringe dort ...«

»Vergiss es!« Mathilde stemmte die Hände in die Hüften. »Du bist auf Bewährung. Kommissar Harting wartet nur darauf, dich wieder einzubuchten.«

Blom schüttete das frisch gemahlene Pulver in eine schlanke Porzellankanne und sah dabei zu, wie das Wasser zu kochen begann. »Harting würde mich nicht kriegen«, sagte er mit einem gekränkten Unterton in der Stimme. »Ich war und bin der beste Dieb, den diese Stadt je gesehen hat.« Er nahm den Topf vom Ofen und brühte Kaffee auf. Sofort erfüllte ein würziger, aromatischer Duft den kleinen Raum. »Besitz belastet, weißt du? Ich würde den Erleichterten sogar einen Gefallen tun.« Er seufzte. »Und mit ein bisschen Geld könnte ich Augustes Vater beweisen, dass ich nicht so ein lausiger Schwiegersohn wäre, wie er glaubt.«

»Apropos. Was ist mit deiner Auguste? Sollte ihre Reise nicht längst vorbei sein?«

Blom seufzte erneut. »Auguste ist noch immer in Wien.

Ihr Vater findet einen Grund nach dem anderen, warum sie nicht nach Berlin zurückkehren kann.«

»Du meinst wohl eher, warum sie nicht zu *dir* zurückkehren kann.«

»Ich kann's ihm nicht mal verdenken. An seiner Stelle würde ich auch nicht wollen, dass meine Tochter einen armen Schlucker wie mich heiratet.«

»Zumindest bist du ein ehrenwerter armer Schlucker. Das ist besser als ein reicher Schurke.«

»Da bin ich mir nicht so sicher«, murmelte Blom gedankenverloren.

Mathilde verdrehte die Augen. »Du bist wie ein verzogenes Kind, das nicht spielen darf. Aber zum Glück hast du ja noch dein Talent als Detektiv. Da fällt mir ein: Wolltest du nicht längst bei Kalle sein?«

Blom schenkte zwei Tassen ein. »Bin gleich unterwegs.«

Nachdem er den Kaffee ausgetrunken hatte, griff er nach seinem Zylinder und seinem Cape.

»Ich kümmere mich solange um die Buchhaltung.« Mathilde schaute ihrem Kompagnon nach, wie er auf den Hof trat. Sie wartete, bis die Tür ins Schloss gefallen war, und setzte sich an den Schreibtisch. »Miete, Brennholz, Kaffee ...«, murmelte sie, während sie durchrechnete, wie viel Geld sie im kommenden Monat benötigen würden. »Achtunddreißig, zweiundvierzig«, überschlug sie. »Fünf.. Verdammt!« Die Baustelle war derart laut, dass es ihr nicht gelingen wollte, sich zu konzentrieren. Schließlich stand sie auf und trat ans Fenster. »Könnt ihr nicht leiser sein?«, brüllte sie hinaus. »Man kann ja keinen klaren Gedanken fassen!«

Das Hämmern verstummte für einen Moment, um gleich darauf noch lauter wieder einzusetzen.

Mathilde ging zurück und ließ sich auf den Stuhl fallen. »Achtunddreißig, zweiundvierzig ...«, setzte sie erneut an, als es an der Tür klopfte. »Schon gut«, rief sie. »Ich hab's nicht so gemeint.«

Erneut wurde geklopft, diesmal drängender.

Mathilde erhob sich, bereit, einem verärgerten Handwerker entgegenzutreten. Als sie die Tür öffnete, stand vor ihr aber kein rußverschmierter Baugeselle, sondern ein elegant gekleideter Page.

Die goldenen Knöpfe seiner dunkelblauen Jacke glänzten im Licht, der hohe Stehkragen verlieh ihm eine makellose Haltung. »Endlich habe ich Sie gefunden.« Er klopfte sich Schmutz von der schmal geschnittenen Hose und wischte sich Schweiß von der Stirn. »Die Toreinfahrt wird von Dachlatten und einem Karren voller Schutt versperrt. Ich bin dreimal daran vorbeigelaufen, bevor ich begriffen habe, dass sich dahinter ein Hof befindet.«

»Großartig.« Mathilde seufzte. »Staubige Luft, Lärm rund um die Uhr – und wer zu uns will, braucht jetzt auch noch einen Lageplan.« Sie strich sich eine Locke aus der Stirn. »Was kann ich für Sie tun?«

Der Page zog ein Kuvert aus seiner Tasche und überreichte es mit einer feierlichen Geste. Nach kurzem Schweißen räusperte er sich. »Mein Herr bat mich, auf Ihre Antwort zu warten.«

Mathilde betrachtete den Umschlag. Er war aus edlem Büttenpapier gefertigt und mit verschnörkelten Buchstaben beschrieben. »Graf Edmund von Christberg«, las sie den Absender laut vor. Ein Lächeln umspielte ihre Lippen. Blom hatte recht gehabt. Sich beim Bankett der Handelskammer einzuschleichen, war eine gute Idee gewesen. Sie brach das rote Wachssiegel und überflog die Nachricht.

Sehr geehrte Frau Voss,

ich wende mich mit einem äußerst sensiblen Anliegen an Sie. Es handelt sich um eine delikate Angelegenheit, die äußerste Diskretion und Fingerspitzengefühl verlangt. Ich wäre Ihnen sehr verbunden, wenn Sie mich zeitnah zu einer vertraulichen Unterredung in meiner Residenz aufsuchen könnten, um die Einzelheiten persönlich zu besprechen. Bitte geben Sie mir umgehend Nachricht, ob und wann ich mit Ihnen rechnen darf.

Mit vorzüglicher Hochachtung,

Edmund Graf von Christberg

Mathilde blickte hoch. »Wann wäre ihm ein Besuch denn angenehm?«

»Sobald es Ihnen möglich ist«, erklärte der Page. »Am liebsten sofort.«

Mathilde griff nach ihrem Mantel, strich ihn glatt und trat auf die Türschwelle. »Worauf warten wir?« Sie lächelte. Heute würde nicht nur Blom mit einem Honorar in die Detektei zurückkehren.

5

Auf der Gasse wartete eine elegante, schwarz glänzende Droschke auf Mathilde und den Pagen. Die Pferde scharrten ungeduldig mit den Hufen und blähten ihre Nüstern, ihr Atem dampfte in der kühlen Morgenluft. Der Kutscher saß reglos auf dem Bock, die Peitsche locker in der Hand.

»Wohin geht es?«, fragte Mathilde, nachdem sie eingestiegen waren.

»In die Bellevuestraße«, erwiderte der Page mit professioneller Gelassenheit.

Mit einem sanften Ruck setzte sich die Droschke in Bewegung. Mathilde strich über den dunkelgrünen Samt, mit dem der Innenraum bezogen war, und schaute hinaus.

Sie überquerten den Mühlendamm, das Zentrum des Berliner Textil- und Kleiderhandels, wo Stoffe und Zwirn in allen Farben des Regenbogens feilgeboten wurden, rollten über das holprige Kopfsteinpflaster der Spreeinsel und nahmen schließlich Kurs auf die Leipziger Straße. Hier priesen Krämer lautstark ihre Waren an, und Frauen mit schweren Körben schlängelten sich durch die Passanten. Die Stadt pulsierte, doch je weiter sie nach Westen kamen, desto leiser wurde der Trubel. Der Kohlegestank wich dem Duft von frisch geschnittenem Gras und feuchter Erde, und bald säumten prachtvolle Häuser und gepflegte Parks ihren Weg.

Mit einem zufriedenen Gesichtsausdruck betrachtete Mathilde die luxuriösen Gebäude, die an ihnen vorbeii-

zogen, und ein warmes Kribbeln machte sich in ihrem Bauch breit. Als sie schließlich vor einer zweistöckigen Villa anhielten, war sie sicher, dass ein lukrativer und interessanter Auftrag auf sie wartete – mehr als nur die Suche nach einem verschwundenen Schoßhündchen. »Können Sie mir schon etwas über die Angelegenheit verraten?«

Der Page begegnete ihrem Blick mit höflicher Zurückhaltung. »Soweit mir bekannt ist, handelt es sich um einen Diebstahl. Die Details wird Ihnen der Graf persönlich erläutern.« Er stieg aus, schritt voran und führte Mathilde über einen schmalen, von hochgewachsenen Thujahecken gesäumten Kiesweg bis zur imposanten Eingangstür des Hauses.

Sie durchquerten die Empfangshalle, in der es ein wenig nach abgestandener Luft roch, und stiegen über eine breite, geschwungene Treppe in den ersten Stock. Hier passierten sie Landschaftsmalereien in prunkvollen Rahmen, Wandleuchter aus Messing sowie ornamentierte Holzvertäfelungen, bis der Page schließlich vor einer großen Doppelflügeltür stehenblieb. Mit einer feierlichen Geste stieß er sie auf und deutete in den dahinterliegenden Salon. »Mein Herr wird Sie gleich empfangen.«

Mathilde trat ein und ließ den Raum auf sich wirken. Die hohen Fenster wurden von schweren bordeauxroten Samtvorhängen eingerahmt. Über die Decke zog sich kunstvoll gearbeiteter Stuck. Edel bezogene Möbelstücke standen einladend bereit. Zufrieden ließ sie sich auf einer Chaiselongue nieder und schlug die Beine übereinander.

Wenige Sekunden später trat ein stattlicher Mann ein. Er war hochgewachsen, hatte breite Schultern und einen athletischen Gang. Sein Bart war akkurat gestutzt, seine dichten dunklen Augenbrauen verliehen seinem Gesicht einen

markanten Ausdruck. »Ich bin hocherfreut, dass Sie es so schnell einrichten konnten, Frau Voss.« Seine Stimme war tief und klangvoll, seine Haltung aufrecht, fast militärisch. Mit einer beiläufigen Bewegung ließ er sich in einen schweren Ledersessel sinken und musterte Mathilde.

Sie hielt seinem Blick stand und versuchte, sich an den gestrigen Abend zu erinnern. Hatte sie bei dem Bankett mit dem Grafen gesprochen? Oder war es Blom gewesen? Sie wusste es nicht. Reiche Männer eines gewissen Alters glichen einander oft auf irritierende Weise. In ihren dunklen Anzügen, ergänzt durch gepflegte Gesichtsbehaarung, Monokel, Zylinder und Gehstock, wirkten sie wie elegant uniformierte Offiziere. »Was kann ich für Sie tun, Herr von Christberg?«, fragte sie.

»Nun ...« Er räusperte sich. »Die Angelegenheit ist äußerst delikata.«

»Ihr Page meinte, es ginge um einen Diebstahl«, versuchte Mathilde, das Gespräch in Gang zu bringen. »Was wurde denn entwendet?«

Der Graf zögerte, seine Miene schwankte zwischen Scham und Entschlossenheit. »Schmuck. Ein goldenes Medaillon, um genau zu sein.« Er begann, an einem Siegelring zu drehen, der wie ein stiller Zeuge an seinem Finger glänzte.

»Das gute Stück war hier im Haus?«

Er nickte. »In meinem Tresor, ich habe ihn leichtsinnigerweise nicht verschlossen.«

»Haben Sie die Polizei informiert?«

»Nein.« Der Graf öffnete ein Mahagonikästchen, das auf dem Tisch stand, nahm eine Pfeife heraus und begann, sie mit beinahe mechanischer Präzision zu stopfen. »Wie gesagt ... die Angelegenheit ist äußerst delikata.«

Mathilde sah zu, wie er die Pfeife entzündete. Dann zog sie eine Zigarre aus ihrer Tasche und folgte seinem Beispiel. Langsam füllte sich der Raum mit dem warmen, würzigen Duft von zwei verschiedenen Sorten Tabak.

»Manche Dinge müssen im Verborgenen bleiben«, sprach der Graf schließlich weiter. »Die Berliner Polizei ist effizient, aber Diskretion gehört nicht zu ihren Stärken.«

Mathilde lächelte. »*Verlässlich, prompt, diskret* lautet das Credo der Detektei Voss.« Sie beugte sich vor. »Verraten Sie mir also Ihr Geheimnis?«

»Eine Affäre.« Die Worte kamen so hastig aus seinem Mund, als wolle er sie so rasch wie möglich loswerden. »In meinen Kreisen ist das keine Seltenheit, dennoch würde es wahrscheinlich einen kleinen Skandal auslösen.«

»Was kann Ihnen denn so ein kleiner Skandal anhaben?«

»Mir persönlich nicht viel. Meiner Frau und den Kindern aber umso mehr. Ich möchte sie vor bösen Zungen schützen. Die feine Gesellschaft kann sehr unfein sein.«

Mathilde zog an ihrer Zigarre. »Sie denken, dass diese Liebschaft das Medaillon gestohlen hat?«

»Sie wusste davon. Sie war zudem des Öfteren hier und hat unsere Beziehung genau zu dem Zeitpunkt beendet, als das Schmuckstück verschwand.« Ein Schimmer von Bitterkeit blitzte in seinen Augen auf. »Haben Sie je geliebt, Frau Voss? Bedingungslos vertraut?«

Mathilde schüttelte kaum merklich den Kopf. »Vertrauen ist ein Luxus, den sich Frauen wie ich nicht leisten können.«

Er ließ das Echo ihrer Worte verhallen, ehe er weiter sprach. »Das Medaillon ist ersetzbar, auch wenn sein Verlust schmerzt. Aber es geht um mehr als das. Sie hat mich bestohlen und zum Narren gehalten.« Seine Stimme war nun kälter, härter. »Ich habe Fragen. Und ich will Antworten.«

Mathilde blies Rauch aus und betrachtete ihn. »Sie fragen sich, ob die Gefühle der Dame aufrichtig waren, oder ob Sie lediglich ein Mittel zum Zweck gewesen sind.«

Schweigend griff er in sein Jackett, zog ein dickes Bündel Banknoten hervor und legte es auf den Tisch. »Finden Sie es für mich heraus. Und bringen Sie mir auch das Medailon wieder zurück.« Er beschrieb ihr kurz das Aussehen des Schmuckstücks.

Mathilde nahm das Geld an sich. Ihre Finger strichen über das fest strukturierte Papier, das sich zugleich knisternd und geschmeidig anfühlte. »Wie heißt die Dame?«

Graf von Christberg sagte nichts, stattdessen reichte er Mathilde ein gleiches Kuvert, wie sie es zuvor schon vom Pagen erhalten hatte. »Bringen Sie mir das Gewünschte, dann erhalten Sie dieselbe Summe noch einmal.«

Mathilde erhob sich mit betont gelassener Miene und strich ihren Rock glatt. »Sie können auf die Detektei Voss zählen.« Sie gab sich ungerührt, nur das kaum merkliche Zucken eines Mundwinkels verriet, wie sehr ihr das großzügige Honorar zusagte.

Der Graf läutete eine kleine Glocke. Sekunden später öffnete sich die Tür, und der Page führte Mathilde hinaus.

Auf der belebten Straße umging sie der betörende Duft von Flieder, der die warme Luft durchzog. Frauen in pastellfarbenen Kleidern flanierten an ihr vorüber, ihre bestickten Sonnenschirme warfen verspielte Muster aus Licht und Schatten auf das Pflaster. Ein Dienstmädchen beugte sich fürsorglich zu einem sommersprossigen Jungen hinab und wischte ihm mit geübter Hand einen Schmutzfleck von der Wange.

Mathilde schlenderte zufrieden lächelnd in Richtung Potsdamer Platz, wobei ihre Finger immer wieder unauf-

fällig in die Tasche glitten und über die Banknoten strichen. Ein wohliger Schauer durchlief sie, und am liebsten hätte sie die Arme ausgebreitet und sich lachend im Kreis gedreht wie ein ausgelassenes Kind. Sie konnte es kaum erwarten, Blom die guten Neuigkeiten zu verkünden.

Mit einer schwungvollen Geste winkte sie eine Droschke heran.

»Wo soll et denn hinjeñ?«, fragte der Kutscher, bei dem es sich um einen stämmigen Mann mit einem pockennarbigem Gesicht handelte.

»Ich muss ...« Mathilde öffnete das Kuvert, zog daraus ein Blatt Papier hervor – und schnappte nach Luft.

Charlotte Krüger.

Ein Name. Nur ein Name. Doch er traf sie wie ein Schlag. Ihre Kehle schnürte sich zu, ihre Brust wurde eng, als Erinnerungen über sie hereinbrachen wie eine Flutwelle. Lotte. Es konnte nicht *diese* Charlotte sein. Oder etwa doch?

6

Mathilde stand wie angewurzelt auf dem Gehsteig.

Erwartungsvoll zog der Kutscher die buschigen Augenbrauen hoch, während die Pferde unruhig schnaubten. »Na, junge Dame, soll ick raten? Ick bin nämlich Kutscher, keen Hellseher.«

Mathilde zwang sich zur inneren Ruhe und sah noch einmal auf den Zettel.

Charlotte Krüger. Cuvryufer 23C.

»Zum Cuvryufer«, sagte sie mit bebender Stimme und stieg ein.

Nach einer längeren Fahrt hielt die Droschke an. Der Kutscher rührte sich, als wolle er vom Bock steigen, doch Mathilde war schneller. Sie stieß die Tür auf, sprang hinaus und drückte dem Mann einen Geldschein in die schwielige Hand. »Behalten Sie den Rest.« Ohne ein weiteres Wort wandte sie sich ab und sah sich ein wenig um.

Am Kai lag ein Lastkahn vor Anker, Arbeiter entluden Kisten, während ein Schlepper träge vorbeizog und dicken, schwarzen Rauch aus seinem Schornstein stieß. Von fern ertönte der raue Gesang eines Flussschiffers, dessen Stimme sich mit dem Klang der Wellen vermischte, die sacht gegen die Böschung schwappten. Eine laue Brise fuhr durch die Platanen, die das Ufer säumten, und ließ die Bänder an Mathildes Hut flattern.

Ein Angler in einfacher Kleidung, der auf einem nied-